

Markus Cslovjecssek

Vom Klang des Lesens

und von der Forderung nach transdisziplinärer Auseinandersetzung mit dem Thema

Wer laut liest, wendet Regeln der Klangproduktion¹ an und improvisiert gleichzeitig in den bestehenden Freiräumen. Der Sinn einer schriftlichen Aussage wird durch ihre klangliche Umsetzung in einem anderen Medium transportierbar, aber auch interpretierbar. Unauffällig spielt der Klang selbst beim stillen Lesen eine wesentliche Rolle; hier ist es die *klangliche Vorstellung*, welche die Interpretation des Gelesenen beeinflusst. Der Prozess des Laut-Lesens ist eigentlich ein simpler: die akustische Umsetzung, also die hörbare Interpretation des Geschriebenen, ist die Transformation von Symbolen und Symbolketten (Schriftzeichen²) in physikalische Ereignisse (Klang) - das wahrnehmende Interpretieren des Zuhörers auf der anderen Seite, ist die Entschlüsselung und die persönliche Deutung des akustischen Geschehens.

Die Notation (die verschriftlichte Form des Klanges) besteht auf den ersten Blick nur aus der einfachen Textspur. Mit Hilfe der Ausspracheregeln einer Sprache³ werden jedoch hier neben der Geräusch- und Klangfarbenfolge auch Dehnungen und Schärfungen festgelegt. Gross- / Kleinschreibung ist akustisch nicht relevant, die Interpunktion wiederum gibt Anhaltspunkte zu Rhythmus und Melodieverlauf. Tempo, Lautstärkenverhältnisse und Klangfarben sollen - dem Inhalt entsprechend und der beabsichtigten Wirkung dienend - improvisiert werden⁴. Visuelle Hervorhebungen (Auszeichnung durch Fett- oder Kursivdruck, Schrifttyp, Schriftgrösse) können hier ergänzende Interpretationshilfen sein. In szenischen Texten stehen oft zusätzliche Angaben zur klanglichen Realisation, z.B.: Gemeinsam Sprechen, Flüstern, auf einer Tonhöhe, mechanisch in hoher Tonlage, langsam - Silbe für Silbe, in der Gruppe skandieren etc.

Es ist auffallend, dass all diese paraverbalen akustischen Zeichen eng verbunden sind mit den musikalischen Parametern Zeitstrukturierung, Klangfarbe, Lautstärke und Tonhöhe. Bewusst oder unbewusst, in diesem musikalischen Kontext kommt die verbale Aussage beim Gegenüber an -oder eben nicht; darin wird sie interpretiert. Trotzdem gibt es (meines Wissens) in keiner Sprache eine Schrift, welche diese Informationsebene darstellt.

Kurt Schwitters (1887-1948) hat bereits ab 1920 Gedichte geschrieben, welche bewusst die para- und nonverbale Ebene der Sprache akzentuieren. Ihn interessierten allgemein die Grenzen der Kunstarten. Für seine Ursonate, einen Sprechtext in 4 Sätzen, hat er versucht eine Notenschrift zur Verbindung von Sprachlauten und musikalischem Rhythmus zu entwickeln. Im Vorwort der endgültigen Fassung von 1932 sagt er dazu:

«natürlich ist in der schrift nur eine sehr lückenhafte angäbe der gesprochenen sonate zu geben, wie bei jeder notenschrift sind viele auslegungen möglich.»

In seinen nachspielbaren Experimenten wird eines klar: Sprache und Musik berühren sich nicht nur in der hohen Kunst, sondern ganz unspektakulär im Alltag.

Solche Berührungspunkte des linguistischen und des musikalischen Zeichensystems sind meines Erachtens ein lohnender Blickwinkel auf das Thema «Lesen und Schriftlichkeit». Genau genommen ist nämlich auch das Lesen von musikalischem Text die Transformation von Symbolen (Schriftzeichen) in physikalische Ereignisse (Klang).

Beim Lesen und Schreiben geht es also sowohl in Sprache als auch in Musik um dasselbe: klangliche Vorstellungen sollen umgesetzt werden können in eine Schrift (im weitesten Sinn in Bilder) und diese Notation soll möglichst nahe der Absicht des Autors gelesen oder wiedergegeben werden können. Für unsere Orientierung in der Welt nimmt die Bedeutung dieser Ähnlichkeit zu; mehr und mehr müssen heute neben verbalen auch nonverbale visuelle und akustische Zeichen gelesen und gesetzt werden können. In den aktuellen Medien und mit den neuen Lerntechnologien öffnen sich damit Kommunikationsfelder, welche nach transdisziplinärer Analyse und Praxis rufen.

Am weit gefassten Thema «Lesen und Schriftlichkeit» besteht ein grosses Interesse aus unterschiedlichen Fachperspektiven. Das Potential für einen transdisziplinären Diskurs liegt auf der Hand. Die sich anbietende Auseinandersetzung mit Exponenten verschiedener Disziplinen sollte deshalb genutzt werden für:

- die konkrete transdisziplinäre Arbeit in den verschiedenen schulischen Disziplinen,
- ein neues Verständnis im Umgang mit Mehrsprachigkeit. Neben den verschiedenen verbalen Sprachen gibt es weitere Zeichensysteme unserer Kommunikation.
- die Weiterentwicklung der ausserschulischen Leseförderung
- positive Zugänge zur Alphabetisierung Erwachsener in allen Ausdrucksbereichen.

Die zweifelsohne bestehenden Unterschiede zwischen linguistischer und musikalischer Sprache sind - gerade in der gemeinsamen Auseinandersetzung - für beide «Fächer» interessant, da sie ungewohnte Blickwinkel auf unser Thema ermöglichen. In einer solchen Diskussion besteht, neben der Gefahr von Missverständnissen, tatsächlich die Möglichkeit neue Einsichten zu gewinnen.

Es wäre aussergewöhnlich, und mit einiger Gewissheit auch höchst effizient, wenn wir zu diesem Thema - über die Grenzen der Fächer hinweg - miteinander und voneinander lernen könnten.

1 Die Regeln der Klangproduktion sind eng mit den Regeln der Verschriftlichung verknüpft.

Philogenetisch und historisch ist wohl die Schrift aus dem Klang der Sprache entstanden

2 Selbstverständlich sind auch Schriftzeichen physikalische Ereignisse. Dementsprechend geht es also zuerst um die Transformation von (visuellen) physikalischen Ereignissen (Schriftzeichen) in Symbole und dann um die Transformation von Symbolen in (akustische) physikalische Ereignisse.

3 Bei der Verschriftlichung von Sprache wurde mit Ausspracheregeln festgelegt, wie mit Klang, Dehnungen etc. umgegangen werden soll. Beim Lesen führt der Weg wieder zurück. In der Theorie wird zwischen phonetischem und visuellem Lesen unterschieden.

4 Dies ist eine klare Simplifizierung des Sachverhaltes. Die Phonologie unterscheidet in kleinsten (segmentale Phonologie) und grösseren Einheiten (suprasegmentale Phonologie) zwischen bedeutungstragenden (Phoneme) und stellungsbedingten (Allophone) Klangvarianten.

Literatur:

Crystal, David. *Die Cambridge Enzyklopädie der Sprache*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1995 (Orig. 1987).

Cslovjecsek, Markus; Spsychiger, Maria. *Mus ik oder mus ik nicht? - Musik als Unterrichtsprinzip*. Holstein: Verlag SVSF, 1998.

Cslovjecsek, Markus. «Communication and Sign-Systems - an Instruction Attempt for transdisciplinary Communication.» In: *Transdisciplinarity: Joint Problem-Solving among Science, Technology and Society*. Dialog Sessions and Idea Market, Workbook I. R. Häberli et al., eds. Zürich: Haffmans Sachbuch Verlag, 2000. 495-500.

Herder, J. G. *Abhandlungen über den Ursprung der Sprache*. Stuttgart: Klett, 1994 (Original 1772).

Schwitters, Kurt (1887-1948). *Das literarische Werk, Lyrik*. Bd. 1. Köln: Du-Mont, 1973.

Spsychiger, Maria. «Understanding Musical Activity and Musical Learning as Sign Processes.» *The Journal of Aesthetic Education* (1999).

Adresse: Markus Cslovjecsek, Didaktikum Aarau, Küttigerstr. 21, CH-5000 Aarau, Tel. 062/836 04 50, Fax 062/836 04 69;

E-Mail: markus.cslovjecsek@ag.ch